

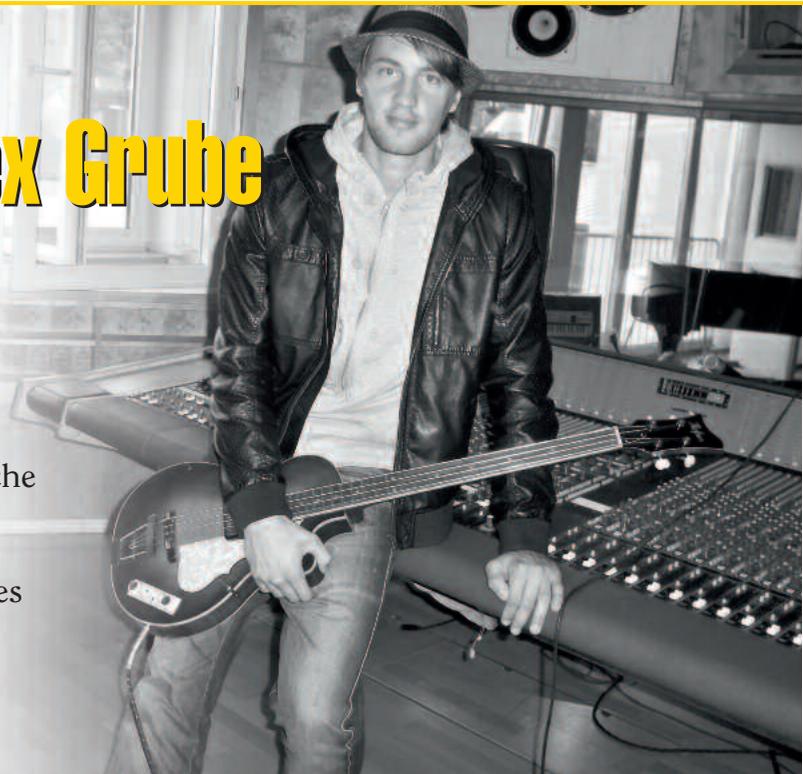


# Studio Insight – mit Alex Grube

## Teil 2 – Input ist erwünscht!

Ging es in der letzten Ausgabe vor allem um meinen persönlichen Werdegang und einige musikphilosophische Gedankenansätze unseres Bassisten-Daseins, möchte ich heute in medias res gehen. Wie läuft eine typische Aufnahmesituation in meinem Homestudio ab, welches Equipment wird verwendet, und wo liegen die Herausforderungen?

Text von Alex Grube, Fotos von Alex Grube und Richard Stow



Der Bass-Sound hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Vor allem seine Frequenz und Funktion innerhalb der Musik. Tiefmittige Basslinien, die auf jedem Fourstring ohne Umstimmarien zu spielen waren, und nicht selten die Hookline eines Songs bildeten, haben längst Platz gemacht für immer fettere und tiefere Sub-Bässe, die in Extremfällen mit keinem Bass so gut und drückend zu realisieren sind wie mit einem analogen Synth à la Moog oder Artverwandtem. Die Folge ist klar: Basslinien werden immer weniger melodisch, dafür umso

rudimentärer und funktionsorientierter im Sinne seiner vorgesehenen Frequenz. Vielleicht etwas überspitzt formuliert, im Kern aber sicher wahr. Wie selten kommt es vor, dass man in der aktuellen Musikwelt einen Song mit einer auffällig guten Basslinie hört? Die Frequenz des Basses ist dafür zu tief abgestimmt.

Das Resultat: Immer mehr Bassisten sind gelangweilt vom Grundton-Bassdrum-Doppeln und suchen ihre Erfüllung darin, mit dem Instrument an ihre handwerklichen Grenzen zu gehen. Diese Spezies trifft man vor allem auf Musikmessen an. Die anderen Bassisten sind wiederum genervt von oben beschriebenem Verhalten und begnügen sich damit, nicht mehr als nötig zu spielen. Das fällt dann selten negativ auf, weil für die tiefen Frequenzen gesorgt wird, ohne sich in den Vordergrund zu drängen. Man spricht dabei gerne von Songdienlichkeit. Aber ist weniger immer mehr? Fast immer! Trotzdem – manchmal haben wir die Chance als Bassist, dem Song nicht nur zu dienen. Wir können uns auch trauen, ihn nach vorne zu bringen. Etwas mehr Dominanz bitte! Und nicht missverstehen: Ich spreche eben nicht von Musikmessenbassstum, sondern von der guten alten Schule. James Jamerson, Paul Mc Cartney ... Kreativität, Persönlichkeit und Mut können genauso songdienlich sein wie stilsichere Zurückhaltung.

### Unverwechselbarkeit vs. Klischee

Und damit wären wir dann auch beim Thema Sound. Denn es ist ein sehr befreiendes Gefühl, sich selbst zu überraschen. Neue Wege geht man, indem man die alten – zumindest für einen Moment – verlässt. Eine große Inspiration dafür kann ein neuer Sound sein. Was würde also passieren, wenn ein Virtuose mit ultraflacher Saitenlage und glasklarem Transistor-sound auf einmal eine schlecht eingestellte alte Precision-Gurke spielt über einen angezerrten Röhrenamp. Was passiert, wenn man die Songs in seiner Band

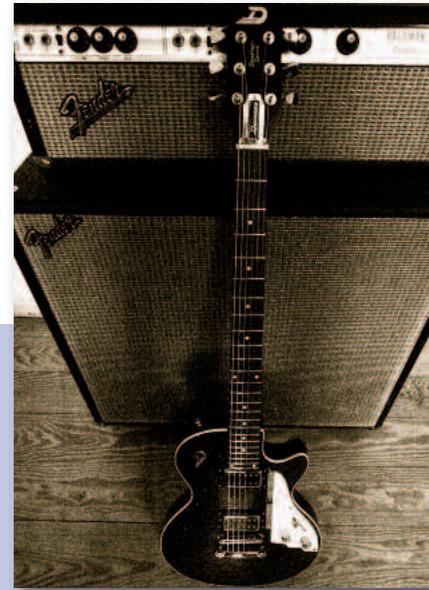


Ein geglücktes Experiment: Anschlag mit einem Pinsel

für eine Probe nicht mehr mit Fingern, sondern mit Plektrum spielt. Spiele ich anders Bass, wenn sich bei meiner Box auf einmal der Hochtöner verabschiedet? Ein befreundeter Drummer bringt sich regelmäßig auf neue Ideen, indem er sich bewusst Dinge verbietet. Dieser Song darf nur mit Bassdrum, Snare und HiHat gespielt werden. Oder: keine 16tel im ganzen Song. Oder: gar keine HiHat. Die gleichen Experimente funktionieren an der Bassfront. Der Song darf nur auf einer, maximal auf zwei Saiten gespielt werden. Oder: kein Ton darf abgestoppt werden. Oder: keine Durchgangstöne zum nächsten Akkord sind erlaubt. Es gibt so viele Möglichkeiten der Drangsalierung, die uns helfen, von den eigenen Floskeln Abstand zu nehmen und letztlich Freiheit zu gewinnen. Und je unangepasster man spielt, desto eigener der Sound. Das sollte ein Ziel sein. Unverwechselbarkeit. Das geht übrigens auch mit verwechselbarem Equipment. Als Studiomusiker sitzt man genau zwischen den Stühlen. Auf der einen Seite ist man ein kreativer Dienstleister und wird gebucht, um den Track möglichst geschmackvoll und schnell mit seinem Bass zu verarzten. Hierbei geht es nicht unbedingt um den Bruch von Erwartungshaltungen. Im Gegenteil, letztlich will ein Klischee bedient werden. Job erfüllt. Aber: Amtlich abliefern können viele, nur ist das leider oft auch sehr beliebig. Also ist es auf der anderen Seite genauso wichtig, der Sache seine Handschrift zu verpassen. Und neben der Fähigkeit, die gewünschten Ideen souverän auf Band zu bringen, erfrischt es jede Aufnahmesituation, wenn man sich einbringt. Input ist fast immer erwünscht! Und selbst wenn man mit erfahrenen Tonmännern und Produzenten arbeitet, ist es nicht nötig, sich devot zu verhalten. Vorausgesetzt, man hat etwas zu sagen.

## Equipment

Genau dieser Zwiespalt spiegelt sich absolut in meinem Equipment wieder. Spezielle Sounds wollen genauso realisiert werden wie die gängigen Stereotypen. Mittlerweile nenne ich etwa 30 Bässe und zehn Amps mein eigen. Ich bin dankbar, von einigen Firmen mit tollen Instrumenten ausgestattet zu werden. Yamaha stellt mir sehr solide und vielseitige Bässe zur Verfügung, die durch ihre Ausgewogenheit und Verlässlichkeit bestechen. Bei vielen Pop-Produktionen meine erste Wahl. Gerade im Studio ist es oft die halbe Miete, wenn der Bass ein durchgehend gutes Sustain hat und keine „charmanten“ Schwachstellen. Als Ergänzung zu dem eher cleanen NE-2 von Yamaha, benutze ich jetzt auch gerne die neuen Modelle der BB-Serie (2024X, 2025X). Ein sehr rockig ausgerichtetes Arbeitsgerät mit knarzigen Mitten und einem tollem direkten, dreckigen Sound, der gerade in Kombination mit einem aufgerissenen Vollröhrenamp gnadenlos zur Geltung kommt. Für Vintage-Sounds vertraue ich auf alte Schätze oder Reissues. Die beiden Fender-Klassiker gehören dabei zum Standardbesteck einer jeden Session. Je nach Song kann es ein absolutes Highlight sein, den Bass dafür mit Black Nylons oder Flatwounds zu bespannen. Der Sound wird weicher, wärmer und klingt schön retro. Ich spiele meistens ziemlich dicke Saiten von Elixir und D'Addario (50-110) bei einer recht hohen Saitenlage. Nicht sehr komfortabel, dafür aber für meinen Geschmack gut klingend. Und dann gibt es immer mal wieder den seltenen, aber schönen Moment, dass die Standards einen nicht befriedigen. Für solche Situationen habe ich einige Bässe, wie sie unflexibler nicht sein könnten, dafür aber eines ganz sicher haben: Charakter. Unter anderem einen Gibson



Duesenberg Baritone für Freak-Sounds



SG-Bass, der schon fast nach Kontrabass klingen kann, einen Höfner 500/2 Club Bass für alles von Motown bis Beatles oder eine Duesenberg Baritone-Gitarre für wirklich abgefahrenes Zeug. Ich liebe dieses Instrument! Alle Bässe spiele ich übrigens in 95 Prozent der Fälle komplett passiv.

Hat man die Gelegenheit, im Studio das Bass-Signal durch einen Amp zu schicken, sollte man davon unbedingt Gebrauch machen. Wenn nicht, empfehle ich zumindest eine vernünftige Amp-Simulation als angedrehte Alternative zusätzlich zum D.I.-Signal. Hier hat sich der SansAmp von Tech21 bewährt. Kommt live für mich ein Transistor-Amp absolut in Frage, ziehe ich im Studio die Röhrenvariante ganz klar vor. Hier greife ich gerne auf Verstärker von Eden zurück. Im Studio ist es das leicht modifizierte E 300 T Topteil über Eden-Cabinets. Alternativ habe ich auch einen Orange-Amp plus Sunn-Cabinets, einen alten Fender Bassman und einige alte Gitarren-Amps, die oft überraschend spannend klingen.

Die Kabel meiner Wahl für Studioarbeit sind von Vovox und Planet Waves. Bass-Effekten stehe ich sehr kritisch gegenüber, da sie für meine Ohren leider immer den Druck des

Originalsignals nehmen. Wenn ich einen Synth-Sound brauche, dann spiele ich auch einen Synth und keinen Bass, gekoppelt mit Bodentretern, die versuchen, diesen Sound mittelmäßig zu imitieren. Was ich allerdings hin und wieder gerne als zusätzliches Signal zu D.I. und großem Amp verwende, ist der Federhall alter, kleiner Gitarren-Amps. Gemutetes Plektrumspiel über meinen Höfner Bass ist in dieser Kombination eine Offenbarung. Ganz wichtig ist auch die Beschäftigung mit Kompressoren. Die bewährten Studiokompressoren sind sehr teuer, aber jeden Cent wert. Besonders begeistert mich immer wieder der Universal Audio LA3A. Wenig Drehknöpfe aber viel Sound. Neben den beiden Legenden LA2A, der sehr smooth arbeitet, und 1176, einem sehr aggressiven und hartem Kompressor, ist der LA3A die goldene Mitte. Alles übrigens Geräte von Urei/Universal Audio. Die Jungs bauen auch den Röhren-Preamp LA-610 Mk-2. Wenn ich Bässe online einspiele, also von zu Hause aus und die Files dann auf einen Server lade, benutze ich als D.I.-Signal eben

genau diesen Vorverstärker, den ich für seine Wärme und Tiefe schätze. Alternativ kommt auch gerne von Groove Tubes „The Brick“ zum Einsatz, eine wahnsinnig gute und zu Unrecht selten verwendete Röhren-D.I.-Box. Die Mikrofonierung der Amps ist meistens close positioniert, also direkt vor den Speakern. Ich benutze hierfür Mikrofone von Beyerdynamic (M99 & M88TG). Zum Abhören beim Einspielen vertraue ich auf das Kopfhörersignal, was mir direkter und schneller erscheint als meine Monitorboxen. Meine Wahl hier, ebenfalls von Beyerdynamic, ist der DT 770 Pro.

### Online-Sessions und das liebe Timing

Nicht selten klingelt das Telefon und ein Produzent braucht kurzfristig Bass-Takes für einen oder mehrere Tracks. Um Zeit und Kosten zu sparen, spiele ich den Bass dann online von meinem kleinen Homestudio aus ein. Dazu bekomme ich den Song mit BPM-Angabe per Mail. In der Regel noch einen programmierten Midi-Bass als Orientierung, um sich ein Bild zu machen, was ungefähr gewünscht ist. Ich höre mir die Nummer an, schreibe ein Leadsheet und bespreche, ob es konkrete Ideen und Soundwünsche gibt oder ich freie Hand habe. Das variiert von Produzent zu Produzent. Der eine möchte den Demobass im Prinzip 1:1 nachgespielt haben, nur eben mit dem Feeling eines Live-Basses. In anderen Fällen gibt es kein Layout, dafür absolute Ratlosigkeit seitens des Produzenten, was zu tun ist. Solange nicht verlangt wird, aus Scheiße Gold zu machen, durchaus eine reizvolle Situation. Ich arbeite mit einem MacBook Pro und Logic und biete immer an, 3 Takes zu schicken. Alle leicht variiert, dann hat der Auftraggeber die Wahl und kann sich seinen Favoriten im Zweifelsfall zusammenschneiden. Ich editiere keinen Take und bearbeite nichts nach. Es gibt die nackten Spuren in 24bit. Manchmal leicht vorkomprimiert.

Die Frage ist: Warum überhaupt noch Geld für einen Studiobassisten ausgeben, wenn es doch mittlerweile so gute Sample-Librarys gibt und selbst ein vernünftig programmierter Midibass oft ausreicht, weil er im Kontext nicht mehr als solcher identifiziert wird? Die Antwort gibt man mit einer intensiven Aufnahme, die dem Song Leben einhaucht und die allseits geliebten Eier. Attitude und Energie lassen sich schwer programmieren. Beseeltes Spiel noch weniger. Ecken und Kanten, Charakter, vor dem Beat spielen, laid-back – all das, was uns ausmacht. Timing ist übrigens eine spannende Angelegenheit. Vor allem in Deutschland wird gutes Timing oft gleichgesetzt mit präzisiertem Spiel, auf dem Click sein. Doch das ist nicht unbedingt das Maß der Dinge! Diese Tugend der Akkuratess wird hierzulande zwar nicht selten angeboten – zurückzuführen auch ganz klar auf unsere musikkulturellen Wurzeln – aber, nicht immer ist absolute Tightness ein Synonym für Groove. Viele Meilensteine der Popmusikgeschichte wackeln vorne und hinten, die Leute tanzen trotzdem dazu. Menschlicher Makel kann sexy und charmant sein. Ein Punkbass, der gnadenlos vor dem Click gespielt ist, bringt dem Song meistens mehr Drive als die Auf-dem-Click-



Ein gutes Team ...



Eine kleine Bassauswahl ...

Variante. Umgekehrt ist es bei Soul, R'n'B, HipHop und anderer Kopfnickermusik ungeschriebenes Gesetz, die Bässe vom Feeling weiter hinten anzulegen.

Als Studiomusiker muss ich in der Lage sein, all dies anbieten zu können. Das eine Mal abgehängen, dann wie programmiert und quantisiert, ein anderes Mal mit der Energie und Ruhelosigkeit eines Wahnsinnigen. Musik hat viele Gesichter. Aber wer mit offenen Ohren an die Sache geht und einen großen Fundus an verschiedensten Genres und Prägungen in sich trägt, wird einen Weg finden, das Ganze zum Klingen zu bringen.

Ging es in dieser Ausgabe vor allem um Sound, Equipment und den typischen Ablauf einer Online-Session, werde ich in der nächsten Ausgabe von bassquarterly genauer auf längere Albumproduktionen/Sessions in den großen Studios eingehen und laut nachdenken über die Beziehung zwischen uns Bassisten und den Herren Drummern.

Über die vielen netten Nachrichten zum ersten Studio Insight Artikel habe ich mich sehr gefreut! Fragen und Anregungen sind wieder willkommen, per Mail an: [info@alexgrube.com](mailto:info@alexgrube.com)

Bis dahin nur das Beste und gute Musik! ■

**Alex Grube** ist 27 und lebt in Hamburg. Neben zahllosen nationalen und internationalen Tourneen, die ihn mehrmals um den Globus führten, ist er wahrscheinlich Deutschlands meistbeschäftigter Studiobassist. Sein eigenständiges Spiel wird geschätzt und eingefordert von Künstlern wie Sarah Brightman, Jazzanova, Pohlmann, Saint Lu, Mimi Westernhagen, Thomas Godoj, Jennifer Paige, Howard Carpendale, Paul Stanley, Tommy Reeve, u.v.a. Alex Grube spielt und schätzt Instrumente von Yamaha und Verstärker von Eden.



Studioarbeit in der Winterversion

1/2q CMS